

Carl Spitteler, Jonas Fränkel und Carl Albert Loosli - Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft : zum aktuellen Stand der Affäre um Werk und Nachlass des Nobelpreisträgers Carl Spitteler

Autor(en): **Marti, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2021)**

Heft 50: **Zur Aktualität von Spittelers Texten : komparatistische Perspektiven = Quelle actualité pour Spitteler? : Perspectives comparatives**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erwin Marti

Carl Spitteler, Jonas Fränkel und Carl Albert Loosli – Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft

Zum aktuellen Stand der Affäre um Werk und Nachlass des Nobelpreisträgers Carl Spitteler

Cet article s'intéresse à la collaboration entre le poète Carl Spitteler, l'ancien détenu C.A. Loosli – surnommé le « Philosophe de Bümpliz » – et Jonas Fränkel, brillant spécialiste de la littérature originaire de Pologne. À travers leurs attitudes et leurs ambitions artistiques, ces individualistes et libres penseurs intellectuellement indépendants se sont opposés aux principales forces culturelles et politiques de la Suisse (allemande). Celles-ci ont toutefois réussi à écarter le professeur Fränkel, chargé par Spitteler de l'édition de ses œuvres, et à le déposséder littérairement. Le conseiller fédéral conservateur Philipp Etter a joué un rôle déterminant dans ce processus. L'injustice commise à l'encontre de Spitteler et de Fränkel est toujours d'actualité. Aujourd'hui, un travail de réparation devrait être pris en charge par la germanistique et la politique.

In der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 21. Juni 1922, auf der ersten Seite des *Abendblatts*, gab Carl Spitteler folgende Erklärung ab:

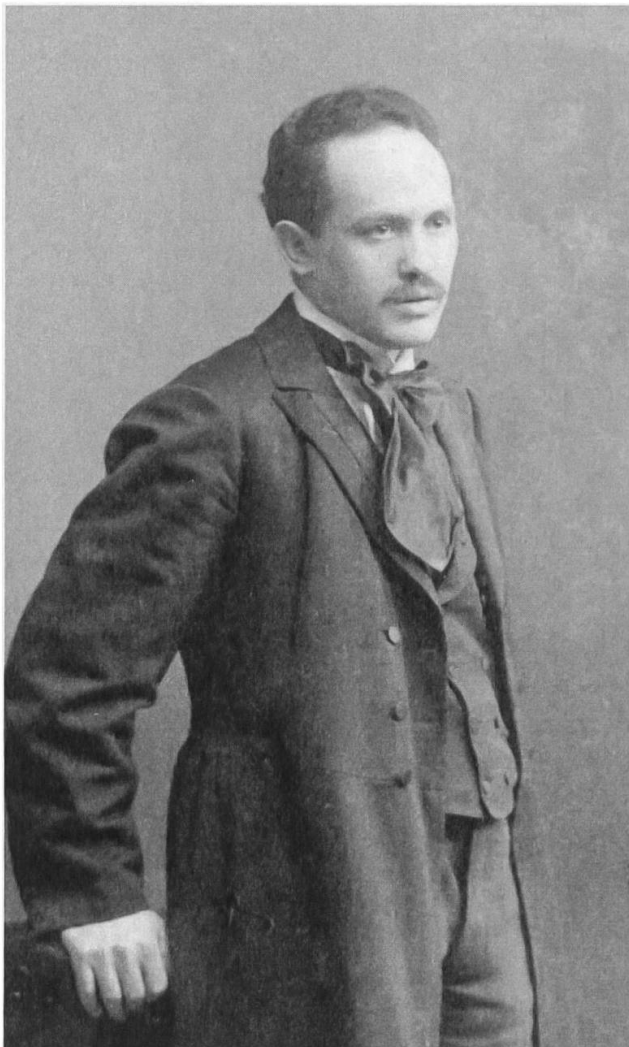
Gerüchten gegenüber, als ob in Sachen meiner „Gesamtausgabe“ Jonas Fränkel eigenmächtig vorgegangen wäre, im Gegensatz zu mir, erachte ich es als meine Pflicht festzustellen, dass mein Freund Jonas Fränkel in meinen Angelegenheiten niemals etwas ohne meine Zustimmung unternimmt, und dass er auch in vorliegendem Falle meine Einwilligung eingeholt hatte [...] Eines freilich habe ich Jonas Fränkel vorzuwerfen [...]: Er, der seit mehr als einem Jahrzehnt all sein Dichten und Trachten, alle seine Mühen und Sorgen, in den Dienst seiner Freundschaft zu mir gestellt hat, er, mein hilfreicher, unentbehrlicher Berater auch im Gebiet der Poesie, er, der in seinem Eifer für mich sogar davor nicht zurückschreckt, sich meiner wegen mit aller Welt zu überwerfen, erlaubt mir nicht, ihm für das alles den mindesten Entgelt oder Gegendienst zu bieten, so dass meine Dankesschuld, längst schon unermesslich, sich von Jahr zu Jahr höher aufhäuft.¹

Dieser öffentlichen Bekundung des Dankes und der Freundschaft vorausgegangen war ein Versuch von Zürcher Literatenkreisen, einen Gegensatz zwischen Spitteler und Fränkel zu konstruieren. Wer aber war Fränkel?

¹ Carl Spitteler. *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 813, *Abendblatt*, 21.6.1922.

Jonas Fränkel – ein brillanter Germanist

Jonas Fränkel wurde 1879 in einer Familie von Rabbinern in Krakau geboren. Der Junge sprach polnisch und hebräisch. Anhand von Reclam-Bändchen erlernte er die deutsche Sprache, langsam, aber gründlich. Statt wie vorgesehen Rabbiner zu werden, ging er 1898 nach Wien und 1899 weiter nach Bern, wo er Philosophie und Kunstgeschichte sowie deutsche Literatur studierte. Einer seiner Lehrer war der international bekannte renommierte Professor Ludwig Stein. 1902 promovierte er über Zacharias Werners Schauspiel *Die Weihe der Kraft*. Im darauffolgenden Jahr arbeitete Fränkel an der *Neuen Zürcher Zeitung*. 1905, womöglich bereits im Herbst 1904, ging er nach Berlin, wo er Goethes Briefe an Bettina von Arnim und an Charlotte von Stein herausgab, gefolgt von einer Edition von Gedichten Heinrich Heines. Carl Spitteler war ihm ein Begriff, aber erst die Lektüre von *Prometheus und Epimetheus* packte ihn so richtig. Das war Ende 1906 in Berlin. Bereits jetzt genoss Fränkel einen Ruf als ausgezeichneter, ja als brillanter Philologe, dem eine interessante universitäre Karriere bevorstand.



Professor Jonas Fränkel.
Aufnahme von vor 1914.
Rechte bei David Fränkel

Carl Albert Loosli – Der „Philosoph von Bümpliz“

Zumindest auf einen ersten Blick ganz anders als bei Fränkel war der Lebensweg von Carl Albert Loosli. Er kam 1877 in Schüpfen im Berner Seeland zur Welt, unehelich, verbrachte seine ersten zwölf Jahre bei einer Pflegemutter. Er rebellierte gegen seine Vormundschaft, gegen die Anstalten, in die man ihn steckte, zuletzt die Jugendstrafanstalt Trachselwald, wo er Folter und Überwachung durch den Vorsteher erlebte und überlebte. Im Alter von 20 Jahren kam er frei, hielt sich in Bern, Neuchâtel und Paris auf, wo er das Leben eines Bohemiens und Kunstinteressierten führte. In Paris geriet er in die Turbulenzen der Affäre Dreyfus und wurde mit dem Antisemitismus konfrontiert, erlebte, wie die Massen aufgeputscht wurden, aber auch, wie der Widerstand gegen Unrecht organisiert wurde, und er wurde mit Emile Zola persönlich bekannt. Zurück zu Hause im Emmental, verliebte er sich und heiratete 1903 seine Ida, führte ein Leben als Redakteur und freier Autor. Im Herbst 1904 zog das junge Paar mit dem ersten Kind nach Bümpliz, damals noch ein selbständiges Dorf im Westen der Stadt Bern. Looslis Erfahrungen in Trachselwald und Paris hatten ihm auf drastische Weise gezeigt, dass die Menschenrechte, die Demokratie und die Rechtsstaatlichkeit keineswegs selbstverständlich waren und immer wieder gefestigt werden mussten. Über den Kanton Bern hinaus erlangte Loosli den Ruf eines Satirikers, der mit seinen Geschichten aus *Bümpliz und die Welt* und mit seinen Späßen belustigte, viele aber auch herausforderte. Zu erwähnen sind hier etwa seine Satiren über Goethe und über die stark anwachsende Verwaltung, etwa seine Geschichte vom *Bureausaurus helveticus L.*

Jonas Fränkel hatte den von C. A. Loosli redigierten *Berner Boten* abonniert und las begeistert dessen Leitartikel. Ende 1906 schrieb er im *Berliner Börsen-Kurier* über Loosli als den *Philosophen von Bümpliz*.² Es begann ein eifriger Briefwechsel zwischen den beiden und bald eine Freundschaft, die bis zum Tod Looslis 1959 anhalten sollte.³ Zusammen mit Joseph Victor Widmann bemühte sich Loosli um eine Dozentenstelle für Fränkel in Bern. 1909 war es so weit, Fränkel zog von Berlin nach Bümpliz, ins Neue Schloss des Druckers und Verlegers Albert Benteli. Fränkels Antrittsvorlesung als frischgebackener Dozent der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität

2 Jonas Fränkel. *Der Philosoph von Bümpliz*. *Berliner Börsen-Kurier*, Nr. 590, 18.12.1906.

3 Die Korrespondenz zwischen Fränkel und Loosli zwischen 1905 und 1959 umfasst 3 140 Briefe, Karten und Telegramme; sie ist als Teil des Nachlasses C. A. Looslis im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern aufbewahrt.

Bern erfolgte am 6. November 1909 und war mit dem Thema *Wandlungen des Prometheus* bereits Carl Spitteler gewidmet.



Carl Albert Loosli.
Aufnahme von A. Friedli,
1935/36

Looslis und Fränkels gemeinsame Erfahrung Spittelers

Rund zwei Jahre zuvor hatten Fränkel und Loosli gemeinsam die Erfahrung des Werkes von Carl Spitteler gemacht. Loosli hatte schon in seiner Anstaltszeit Erzählungen Spittelers gelesen, *Friedli der Kolderi* zum Beispiel. Eine Begegnung der besonderen Art hatte es 1903 gegeben, als Loosli eine Kübelpflanze, einen Rhododendron, geschenkt erhielt. Loosli berichtet über die amüsante Geschichte in seinen *Erinnerungen an Spitteler*:

Das erste Jahr blühte sie üppig, das zweite mager, das dritte gar nicht mehr. Da fragte ich einen Gärtner um Rat; denn die Pflanze war sonst gesund, bloss wollte sie nicht mehr blühen. Jener erklärte mir, damit verhalte es sich wie mit den Azaleen. Auch diese würden mehr verkauft und gekauft als hiezulande gezüchtet. Seines Wissens bringe sie nur Spitteler in Luzern dazu, alljährlich sogar im Freien zu blühen. Der könnte mir wohl die gewünschte Auskunft erteilen. Folglich schrieb ich an den „Handelsgärtner“ Spitteler in Luzern. Meine Postkarte kam nach ein paar Tagen als unbestellbar zurück. Später, als ich mit Spitteler bereits befreundet war und mich mit ihm in seinem Garten ergehend unterhielt, seine prachtvollen Rhododendronsträucher bewundernd,

erinnerte ich mich jenes Vorfalles und erzählte ihn ihm, worauf er herzlich lachte und mir die früher so erwünschte Auskunft bereitwillig erteilte.⁴

1907 erfolgte dann die eigentliche Entdeckung Spittelers durch Loosli, zur Lektüre angeregt durch Widmann und Fränkel. Gemeinsam lasen Fränkel und Loosli den *Olympischen Frühling*. Beide waren durch die Lektüre ergriffen, und Loosli bekam von Widmann Unterlagen, um erstmals einen Aufsatz verfassen zu können. Dieser erschien im Januar 1908 in der Berner *Weltchronik*.⁵ Chefredakteur August Lauterburg hatte dem Aufsatz ein Vorwort vorangestellt, da ihm Looslis Spitze gegen Nietzsche nicht genehm war. Spitteler hingegen zeigte sich nach der Lektüre erfreut und schrieb an Loosli:

Und nun um Ihnen zu beweisen, wie hoch ich Ihren Aufsatz schätze, gibt es kein überzeugenderes Mittel als indem ich näher darauf eingehe. Der Inhalt des Prometheus ist gut und prägnant wiedergegeben [...] Wundervoll, mich aufs höchste ergötzend ist Ihre Schilderung der dummen Hochnäsigkeit der zünftigen Literaturprofessoren.⁶

Am 30. Januar 1908 kam Spitteler auf Einladung der Freistudentenschaft nach Bern zu einem Vortrag. Nach dem Anlass machte der Basler SP-Nationalrat Alfred Brüstlein Spitteler mit Loosli persönlich bekannt. Tags darauf traf man sich in Widmanns Wohnung erneut zu einem ausgiebigen Gespräch. Die beiden verstanden sich auf Anhieb ausgezeichnet. Auf einen ersten Blick erstaunlich, stießen doch da zwei Welten aufeinander, die Herkunft und die Erfahrungen betreffend. Bei Spittelers Anlass hatte sich Erstaunliches abgespielt. Loosli berichtete Fränkel, nach einem zweiten Auftritt Spittelers in Bern, am 14. Februar über seine neue Stellung, die er dabei gewonnen hatte:

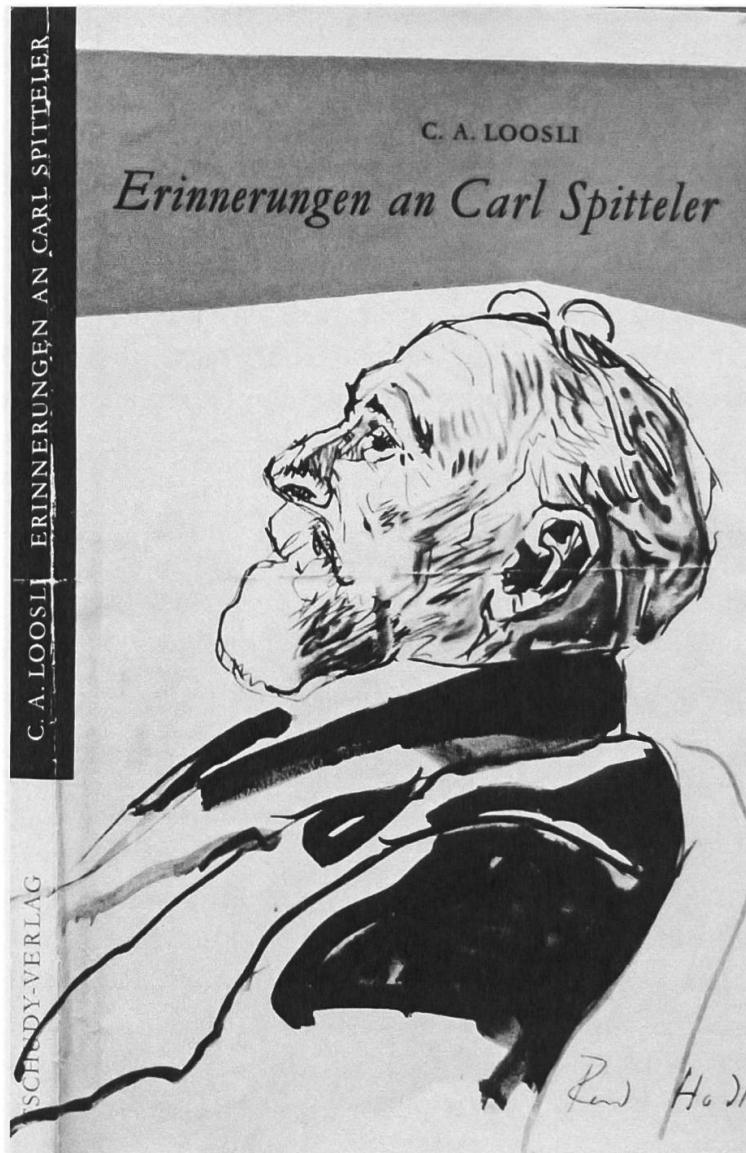
Die jungen Herren Dichter, welche mich bis jetzt immer als Bauer taxierten und ignorierten [...], haben zuerst nicht begreifen können, warum Spitteler mich besonders auszeichnete und noch weniger verstanden sie, dass wir durchaus offen miteinander sprechen, und dass ich ihm keine Schmeicheleien zu sagen brauche – nun, jetzt umlagern sie mich, ich bin plötzlich der Mittelpunkt.⁷

4 Carl Albert Loosli. *Erinnerungen an Spitteler*. St. Gallen: Tschudy, 1956. S. 10f.

5 Carl Albert Loosli. *Carl Spitteler. Weltchronik*. Bern, Nr. 2/3, 11./18.1.1908.

6 Carl Spitteler an Carl Albert Loosli, 27.1.1908. Privatbesitz/SLA, Bern.

7 Carl Albert Loosli an Jonas Fränkel, 14.2.1908. SLA, Bern.



C. A. Loosli. *Erinnerungen an Carl Spitteler*. St. Gallen: Tschudy-Verlag, 1956. Umschlaggestaltung auf Grundlage der von Hodler im April 1915 vorgenommenen Portraitskizze Carl Spitteler

Zur Korrespondenz Spitteler-Loosli

Von der Korrespondenz zwischen Spitteler und Loosli sind ungefähr 115 Briefe und Telegramme aus den Jahren 1908 bis 1924 erhalten geblieben. Die Briefe sind im Ton gegenseitiger Hochachtung und voller Respekt gehalten. Die beiden diskutierten über Literatur und Philologie, die Zarathustra-Plagiatsfrage⁸, tauschten ihre Ansichten zu Aspekten des Hochdeutschen

⁸ In der Zeitschrift *Kunstwart* und in anderen Publikationen wurde in den 1900er Jahren über die sogenannte Zarathustra-Legende debattiert. Die Nietzscheaner

und der Dialekte aus, debattierten über Schule und Erziehung. In seinem letzten Brief an Loosli, vom 12. Oktober 1924, äußerte sich Spitteler über Looslis neuestes Buch *Anstaltsleben*⁹, das die schweizerische Öffentlichkeit stark beunruhigte:

Ein braves, tapferes und gewissenhaftes Buch, das ich mit Interesse und Genuss gelesen habe. Aber merkwürdig, es wirkte auf mich fast wie eine Verteidigungsschrift der Anstalten, deshalb, weil ich mir die Zustände noch viel schlimmer vorgestellt hatte. Gewiss geht es ja in dieser pädagogischen Mechanik hartherzig zu, und auch mir würde schaudern, wenn ich dorthin versetzt würde. Nur kommt mir vor, im Militärdienst sei es noch schlimmer und in der Schule nicht wesentlich besser. Ich empfinde halt überhaupt jede pädagogische Zucht als einen feindlichen Eingriff in die Seele eines Kindes. Darum habe ich die Schule gehasst, vom ersten Tag bis zum letzten.¹⁰

Carl Spitteler und Jonas Fränkel

Fast zeitgleich mit Loosli, im Frühjahr 1908, schrieb Fränkel über Spitteler erstmals einen Essay, der in der Berliner Wochenzeitschrift *Die Zukunft* erschien.¹¹ Spitteler bedankte sich bei ihm und bat ihn um Unterstützung bei der Umarbeitung des *Olympischen Frühlings*. Im Sommer 1908 reiste Fränkel erstmals nach Luzern und Spitteler empfing ihn „wie einen nahen Freund“. Fränkel schreibt dazu: Seither „wanderte alles, was Spitteler schrieb, sofort zu mir“. Und weiter:

Während jenes Jahres verging kaum ein Tag, an dem nicht ein Brief aus Luzern kam, oft zwei und drei Briefe an *einem* Tage, meistens expreß, alles in drängendster Eile, denn bald war dem Dichter meine Hilfe so unentbehrlich geworden, daß er keinen Mut hatte im Neudichten fortzufahren, ehe das Niedergeschriebene von mir gebilligt worden, ehe ihm mein Urteil bekannt war.¹²

gingen davon aus, dass Spitteler das *Prometheus*-Thema bei Nietzsche abgekupfert hatte. Nachweislich war es jedoch umgekehrt. Die Nietzscheaner haben es Spitteler nie verziehen, dass dessen *Prometheus* zeitlich vor Nietzsches *Also sprach Zarathustra* entstanden war. Siehe dazu u. a.: Werner Stauffacher. *Carl Spitteler*. Zürich/München: Artemis, 1973. S. 623ff.

9 Carl Albert Loosli. *Anstaltsleben. Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings*. Bern: Pestalozzi-Fellenberg-Haus, 1924.

10 Carl Spitteler an Carl Albert Loosli, 12.10.1924. Zitiert nach: Loosli. *Erinnerungen an Spitteler* (wie Anm. 4). S. 94f.

11 Jonas Fränkel. „Karl Spitteler“. *Die Zukunft*, Berlin, Nr. 23, 7.3.1908.

12 Alle drei Zitate in: Jonas Fränkel. *Spittelers Recht, Dokumente eines Kampfes*. Winterthur: Pallas Gottfried Schmied, 1946. S. 55.

Über die Zeit der Neufassung des *Olympischen Frühlings* hinaus war Fränkel zum engsten Mitarbeiter Spittlers geworden. Er war weitaus mehr als Korrektor, sondern formal und inhaltlich eingreifender Redakteur. Spittler bestätigt das auf seine Weise, in einem Brief an Widmann 1909:

Was mir Fränkel bei der Arbeit mit seinem Rath genützt hat, ist unsäglich. Er ist ganz fabelhaft gescheit und hat sich ordentlich aufgeopfert. Er hat alles nach meinem Manuscript corrigiert, unermüdlich, und scharf, gestrenge. Nichts durchgelassen, auch nur keinen beanstandbaren Vers, keinen fragwürdigen Ausdruck!¹³

Soweit und so viel zur literarischen Arbeitsgemeinschaft, die sich zwischen Spittler und Fränkel herausgebildet hatte, an welcher auch C. A. Loosli partizipierte. Er und Fränkel besuchten Spittler in Luzern öfters, einmal kam Spittler nach Bümpliz. Wobei in philologischer Hinsicht Fränkel den wichtigeren Part dieser Arbeitsgemeinschaft einnahm als Loosli, dieser hingegen auf einer politisch-publizistischen Ebene für Spittler äußerst wichtig war.

Seit 1912 bemühte sich Fränkel darum, dass Spittler der Literaturnobelpreis zuerkannt werde. Sein Lobbying führte nach mehreren Anläufen zum Erfolg, nachdem er 1916 Romain Rolland und dieser 1918 Werner van Heidenstam kontaktiert hatte. Eines lässt sich klar nachweisen: ohne Fränkels Engagement wäre es 1920 kaum zur Nobelpreis-Ehrung Spittlers gekommen.¹⁴

Spittler und Loosli

Spittler war für Loosli Mentor und Freund, setzte sich auch manchmal finanziell für ihn ein, beispielsweise durch eine Vergabe der Schillerstiftung. Denn Loosli stand finanziell nicht gut da. Er schrieb weiterhin über Spittler, in Aufsätzen über den *Olympischen Frühling* und über *Spittler als Heimatdichter*. Einige seiner Beiträge erschienen in der renommierten *Frankfurter Zeitung*.¹⁵ In der Gotthelf-Affäre im Frühjahr 1913 ging Spittler mit Loosli einig, versäumte es allerdings, diesem rechtzeitig beizustehen. Loosli hatte mit der literarischen Mystifizierung von Albert Bitzius die literarische Fachwelt wochenlang beschäftigt und hinters Licht geführt. Die düpierten

13 Carl Spittler an Josef Victor Widmann, 1.11.1909. *Carl Spittler-Joseph Victor Widmann, Briefwechsel*. Hg. Werner Stauffacher. Bern/Stuttgart/Wien: Paul Haupt, 1998. S. 546.

14 Fredi Lerch. „Spittlers Nobelpreis“. I-III. *Journal B*, 15./17./20.10.2019.

15 Carl Albert Loosli. „Der neue ‚Olympische Frühling‘“. *Frankfurter Zeitung*, Nr. 40, *Erstes Morgenblatt*, 10.2.1910; ders. „Carl Spittler als Heimatdichter“. *Frankfurter Zeitung*, Nr. 40, *Erstes Morgenblatt*, 9.2.1911.

Professoren nahmen ihm die Sache sehr übel und schlugen im Verbund mit den zahlreichen Gegnern Looslis zurück. Hans Trog, der Literaturredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung* und so etwas wie der schweizerische Literaturpapst jener Zeit, erklärte Loosli für „literarisch gestorben“ – mit fatalen Folgen für diesen.¹⁶ Spitteler schrieb Loosli am 25. Februar 1913:

Die These, die Sie verteidigen, dass Literaturphilologie Gift für die Poesie ist, unterschreibe ich vollständig. Des weitern haben Ihre Gegner selber bewiesen, dass eine fürchterliche Ruppigkeit und Schnödigkeit bei uns in der Schweiz unter der Oberfläche wartet, begierig, wann sie hervortreten darf. Es war ein schönes Schnarchkonzert [...].¹⁷

Der Streit um Gotthelf war Teil einer Auseinandersetzung, die sich um die Führung der Intellektuellen und Künstler drehte sowie um den Kurs des von Loosli 1912 gegründeten Schweizerischen Schriftstellerverbands SSV, des Vorläufers des heutigen Verbands der Autorinnen und Autoren der Schweiz A*dS.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte für die Schweiz eine gefährliche Situation geschaffen. Carl Spittelers Rede *Unser Schweizer Standpunkt* am 14. Dezember 1914 hatte weitreichende Folgen. Sie enthielt einen Aufruf zur Besinnung der Schweiz auf ihren Status als neutraler, unabhängiger und demokratischer Kleinstaat und zum Zusammenstehen von welscher und deutschsprachiger Schweiz. Sofort erfolgte die Ächtung Spittelers durch die deutsche und österreichische Seite der Weltkriegsparteien und durch einen Großteil der mit dieser sympathisierenden Öffentlichkeit in der Deutschschweiz. Loosli verteidigte Spitteler und den wegen seiner Haltung in der Reimser-Affäre¹⁸ ebenfalls von den Mittelmächten angefeindeten Ferdinand Hodler umgehend in der in- und ausländischen Presse, soweit dies noch möglich war. Vor allem wurde Loosli wichtig als Vermittler Spittelers gegenüber der Romandie. Loosli und Spitteler besprachen den Artikel vor seiner Veröffentlichung in der bedeutenden Genfer *Semaine Littéraire* eingehend, wie sich ihrer Korrespondenz entnehmen lässt. Looslis Beitrag erschien in den ersten Januartagen 1915.¹⁹

16 Carl Albert Loosli. „Jeremias Gotthelf, ein literaturgeschichtliches Rätsel?“ *Heimat und Fremde*, Bern, Nr. 5, 1.2.1913. – Zur Gotthelfaffäre siehe: Erwin Marti. *Carl Albert Loosli 1877-1959. Eulenspiegel in helvetischen Landen*. Zürich: Chronos, 1999. S. 311-375.

17 Carl Spitteler an Carl Albert Loosli, 25.2.1913. Privatarchiv/SLA, Bern.

18 Hodler hatte zusammen mit einer Gruppe von Genfer Intellektuellen im Oktober 1914 einen öffentlichen Protest gegen die Beschießung der Kathedrale von Reims durch deutsche Artillerie unterschrieben.

19 Carl Albert Loosli. „Lettre de la Suisse allemande“. *Semaine Littéraire*, No. 1096, 2.1.1915.

Über die Bedeutung der Rede Spitteler im Kontext von Politik und Kunst hat Loosli wenig später in seinem in hoher Auflage erscheinenden Buch *Schweizerische Zukunftspflichten* Folgendes geschrieben:

Kein Politiker und *kein* Zeitungsschreiber war's, keiner jener sich, ach, gar so patriotisch sich gebärdenden Geldsackschweizer – *ein Dichter* war's, der aus der Einsamkeit hervortrat und die Worte sprach, die uns den Druck von der Seele nahmen.²⁰

Im Frühjahr 1915 brachte Loosli die beiden Verfemten zusammen. Hodler begleitete Loosli zu Spitteler nach Luzern. Im April entstanden dort die berühmt gewordenen Zeichnungen und Gemälde von Spitteler, die den Dichter im Linksprofil zeigen.²¹

Spitteler, Fränkel, Loosli – Gedanken zum gemeinsamen Nenner

Die Freundschaft zwischen den dreien kam nicht von ungefähr. Alle waren sich einig in der Verachtung von Äußerlichkeiten und von literarischem Snobismus, sie lehnten Standesdenken ab. Der kraftvolle und teils amüsante Ton in ihren Briefen hatte auch mit ihrer Herkunft zu tun: Da war der aus gutbürgerlichem Hause Stammende, der allerdings in sich einen rebellischen Kern aufwies – und dort war der ehemalige Anstaltszögling mit bäurischen Wurzeln, der Literatur und Wissenschaft als subversive und befreiende Kraft kennengelernt hatte – und als dritten sehen wir den akademisch Gebildeten, der seiner Heimat Polen des Antisemitismus wegen den Rücken gekehrt hatte und zuerst Deutschland, dann aber die Schweiz entdeckte und lieben lernte.

Alle drei hatten sie der Religion gegenüber eine kritische, freie Einstellung. Spitteler hatte ein Theologiestudium hinter sich, Loosli war aus der protestantischen Landeskirche ausgetreten, Fränkel war nur noch lose mit der jüdischen Religion und Gemeinschaft verbunden.

Spitteler wie Loosli verstanden sich als weltoffene und gleichzeitig heimatverbundene Berufskünstler, in welcher Haltung sie von Fränkel erkannt und unterstützt wurden.

In ihrem Selbstverständnis elitär und doch volksverbunden, waren sie ausgeprägte Individualisten und keine Massenmenschen.

20 Carl Albert Loosli. *Schweizerische Zukunftspflichten*. Bümpliz: Selbstverlag, 1915. S. 62.

21 Carl Albert Loosli. „Ferdinand Hodler und Carl Spitteler“. *Kunst-Zeitung*, Zürich, Nr. 6, Juni 1943. Nachzulesen in: Carl Albert Loosli. „Hodlers Welt. Kunst und Kunstpolitik“. *Werke*. Bd. 7. Hg. Fredi Lerch/Erwin Marti. Zürich: Rotpunkt, 2008. S. 88-108.

Politisch parteiunabhängig, hatten sie irgendwie die Vision einer anderen, weltoffeneren und dynamischen Schweiz vor Augen. In ihren Auffassungen sahen sie sich in Widerspruch zum dominanten Verständnis von Demokratie als einfachem Mehrheitsprinzip. Über die Vorrangstellung von Kunst und Literatur hatten sie ähnliche Vorstellungen und waren sich einig, dass diese autonom sein sollten, ja, bei Loosli begegnet man der Idee, dass der Kunst die Führungsrolle im gesellschaftlichen Leben zukommen sollte. Alle drei waren vehemente Gegner der einseitigen akademischen Aneignung und Vermittlung von Kunst und Literatur. Mit vielen dieser Ansichten aber gerieten sie unweigerlich in Gegensatz zu den gesellschaftlich dominierenden kulturellen und politischen Kräften.

Die Gegner

Das Misstrauen und die versteckte Feindschaft der maßgeblichen Wortführer im Kultur- und Politikbereich war Spitteler sicher. Besonders wirkungsmächtig erwies sich die Haltung des „literarischen Zürich“, welches Spitteler ungünstig gesinnt war – nach außen hin allerdings nicht anders konnte, als ihn zu feiern und zu lobhudeln. Jean Rudolf von Salis formulierte auf seine vornehme Art, es sei unübersehbar gewesen, „dass die offizielle schweizerische Literaturkritik Spitteler die Anerkennung versagte“.²² Die Abneigung gegen Spitteler verstärkte sich zu Kriegsbeginn infolge seiner Standortbestimmung in *Unser Schweizer Standpunkt*, die als Stellungnahme gegen das Deutsche Reich gesehen wurde. Das kulturelle und zum großen Teil auch das politische Zürich waren deutschfreundlich gesinnt – und blieben es über beide Weltkriege hinaus, also auch zur Zeit des Dritten Reiches. Am 3. September 1916 schrieb Jonas Fränkel an Loosli, in der Redaktion der *Neuen Zürcher Zeitung* um Hans Trog und andere herrsche eine Spitteler gegenüber feindliche Haltung; man würde dort mit Spitteler am liebsten dasselbe machen wie 1913 mit ihm, Loosli, anlässlich der Gotthelfaffäre.²³ Die Abneigung, ja Feindschaft wurde in den zwanziger Jahren gefestigt, als klar wurde, dass der engste Mitarbeiter Spittelers und der kompetenteste Kenner von dessen Werk der jüdische Wissenschaftler Jonas Fränkel war und bleiben würde. Aus einer solchen Sicht galt es alles zu tun, um die Interpretation Spittelers durch Fränkel zu hintertreiben. Das ist die Grundlage zum Verständnis der sich anbahnenden Affäre um Werk und Nachlass Carl Spittelers und die Grundlage zum Verständnis des Schicksals von Professor Jonas Fränkel. Die Affäre zog sich über Jahrzehnte hin und weist eine ganze Reihe von Facetten auf, auf die hier nur teilweise eingegangen werden kann.

22 Jean Rudolf von Salis. *Grenzüberschreitungen. Lebensbericht*. Erster Teil 1901-1939. Zürich: Orell Füssli, 1975. S. 123.

23 Jonas Fränkel an C. A. Loosli, 3.9.1916. SLA, Bern.

Die Affäre Spitteler-Fränkeli. Ein Überblick

Spitteler starb Ende 1924. Er hatte Fränkeli mit der Werkausgabe und seiner Biographie beauftragt – mehrfach explizit, wenn auch nicht formell testamentarisch. Fränkeli ist dieser Aufgabe nachgekommen und begann den Nachlass zu bearbeiten. Die beiden Töchter Spittelers indes ließen sich von Gottfried Bohnenblust und weiteren ‚Interessenten‘ gegen Fränkeli einnehmen. Sie überantworteten den Nachlass ihres Vaters der Eidgenossenschaft, welche die Schenkung 1932 definitiv annahm. Seit 1927 war Fränkeli der Zugang zum Nachlass verwehrt. Es kam zu jahrelangen Auseinandersetzungen Fränkelis mit dem Bund und ab 1935 mit Bundesrat Philipp Etter. Dieser arbeitete zielstrebig daran, Fränkeli vom Projekt Spitteler endgültig abzukoppeln. Fränkeli wurde zusehends isoliert, und auch ein Bundesgerichtsentscheid 1945 fiel zu seinen Ungunsten aus. Unter Etters Patronat wurde eine Bundesausgabe der Werke Spittelers realisiert, ediert von Gegnern Fränkelis wie den Professoren Robert Faesi und Gottfried Bohnenblust, Wilhelm Altwegg und – in ihrem Gefolge – Werner Stauffacher. Viele Dokumente waren bei Fränkeli verblieben, Versuche, ihm diese polizeilich wegzunehmen, scheiterten.²⁴ Fränkeli polemisierte bis zu seinem Tod 1965 gegen den Bund und gegen seine germanistischen und politischen Widersacher, auch im Ausland, da ihm die schweizerische Presse weitgehend verschlossen war. Zur Ehre der Schweiz bleibt anzumerken, dass Bundesrat Hans-Peter Tschudi in den Jahren 1960-62 versucht hat, Professor Fränkeli Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Tschudi, Etters Nachfolger im Amt, vermochte die Widerstände allerdings nicht zu überwinden.²⁵ Die Affäre Spitteler-Fränkeli, oder wie man sie auch immer nennen will, ist bis heute nicht im erforderlichen Maße aufgearbeitet, geschweige denn bewältigt worden. Autoren wie Charles Linsmayer, Fredi Lerch und Julian Schütt haben schon vor Jahren auf die Fakten hingewiesen, ohne dass sich in der germanistischen und politischen Sphäre etwas wirklich bewegt hätte.²⁶

24 Erwin Marti. *Carl Albert Loosli 1877-1959*. Bd. 3/2: *Partisan für die Menschenrechte*. Zürich: Chronos, 2018, S. 427-450, insb. ab S. 437.

25 Ich danke Fredi Lerch für den Hinweis.

26 Charles Linsmayer. „Ein Jude uns unsere grossen Dichter vermitteln! Merci vielmals!“ Anmerkungen zur Spitteler-Rezeption und zum Fall Fränkeli“. *Quarto*, 4/5, April 1995. S. 162-168; Julian Schütt. *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. Zürich: Chronos, 1996; Charles Linsmayer. „Ahnungslosigkeit ist manchmal auch eine Schuld“. Jonas Fränkeli, Gottfried Keller und die Schweizer Literaturpolitik zu Zeiten der geistigen Landesverteidigung“. *Der Rabe*, Zürich, Nr. 61, 2000; Fredi Lerch. „Der Philologe als Künstler“. *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 15, 19.1.2013; Erwin Marti. *Carl Albert Loosli 1877-1959*. Bd. 3/2 (wie Anm. 24).

Jonas Fränkel und seine Widersacher

Fränkel war und blieb seit 1921 außerordentlicher Professor für deutsche Literatur an der Universität Bern, bis zu seiner Pensionierung 1949. Eine ordentliche Professur wurde von seinen zahlreichen Widersachern verhindert. In Genf wurde ihm Gottfried Bohnenblust vorgezogen, in Bern Fritz Strich, in Basel Walter Muschg, ein Schüler von Professor Emil Ermatinger, einem der Intimfeinde Fränkels. Die akademische Welt nahm Jonas Fränkel als Außenseiter wahr. In seinem Fach war er brillant, seine Konkurrenten konnten ihm intellektuell kaum das Wasser reichen, aber er war durch seine jüdische Herkunft und seine Schwerhörigkeit gehandicapt. Fränkel verschonte seine Widersacher nicht, er teilte hart aus und entlarvte diverse Professoren als Dilettanten und Unzuständige.²⁷

In Sachen Carl Spitteler hat Fränkel das Menschenmögliche gemacht: Der Nachlass des Dichters stand ihm im Hause Spitteler nur wenige Monate zur Verfügung und die meiste Zeit davon hatte er zuerst Ordnung in den Dokumenten machen müssen. Nichtsdestotrotz war es ihm möglich, allerdings nur dank seiner umfangreichen Vorarbeiten zu Lebzeiten des Dichters, eine Werkausgabe und den ersten Band zu einer Biographie zu schaffen. Hinweise dafür liefern der Briefwechsel Fränkels mit dem Insel-Verlag und dessen Direktor Anton Kippenberg in Leipzig im Verlaufe des Jahres 1927, ferner Looslis Zeugenaussage für Fränkel vom Januar 1933.²⁸ Gemäß Loosli haben damals Hans Bodmer, Leiter des Lesezirkels Hottingen, und die Töchter Spittelers, Anna und Mietje, das Vorhaben Fränkels zum Scheitern gebracht.²⁹

Derselbe Hans Bodmer schrieb 1933 in der *Neuen Zürcher Zeitung*, Fränkel habe versagt, er habe weder die längst in Aussicht gestellte Biographie Spittelers noch die Werkausgabe realisiert.³⁰ Abgestimmt auf diese Tonart, wurde von den zahlreichen Widersachern und Jahre später auch von Bundesrat Philipp Etter argumentiert – teils gegen besseres Wissen. Ferner wurde

27 Siehe u. a. Jonas Fränkel. *Göttinger Gelehrte Anzeigen*, Nr. 12, Dezember 1916; ders. „Die Gottfried Keller-Ausgaben. Ein Kapitel neuester Philologie“. *Euphorion*, 29. Band. Stuttgart, 1928.

28 Carl Albert Loosli. *Carl Spittelers Wille und Rechte. Eine Zeugenaussage*. Vortrag, Bern 14.2.1933, Thun 23.2.1933. Typoskript. SLA, Bern; Briefwechsel Jonas Fränkels mit Anton Kippenberg bzw. mit dem Insel-Verlag in Leipzig, Januar-November 1927. Goethe-und-Schiller-Archiv, Weimar.

29 Loosli. *Carl Spittelers Wille und Rechte* (wie Anm. 28). S. 33ff. Eine Rolle spielte gewiss auch, dass Anton Kippenberg Querelen mit dem Diederichs Verlag befürchtete, der die bisherigen Spitteler-Ausgaben in Deutschland besorgt hatte.

30 Hans Bodmer. „Zum Nachlass Spittelers“. *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 186, 30.1.1933.

Fränkel unterstellt, er blockiere die Forschung, obwohl er nachweisbar den Nachlass Spitteler nie in persönlicher Obhut hatte und allenfalls über einzelne Dokumente verfügte, die ihm der Dichter seinerzeit zu persönlicher Verfügung anvertraut hatte. Fränkel war es nie um den Besitz, sondern um den ungehinderten Zugang zum Nachlass gegangen.

Parallel zur Affäre Spitteler spielte sich die Geschichte um die Edition der Werke Gottfried Kellers ab. Seit Ende der zwanziger Jahre war hier Jonas Fränkel an der Arbeit und lieferte Jahr um Jahr beim Benteli-Verlag in Bern neue Bände ab. Der Staat Zürich als eigentlicher Auftraggeber wiederum war vertraglich mit Benteli verbunden, eigenartigerweise nicht mit Fränkel direkt. Fränkel hatte 17 Bände realisiert, als die Zürcher Regierung sich von Fränkel zu distanzieren begann und ihn schließlich durch Carl Helbling, einen Zürcher Gymnasiallehrer, als Bearbeiter/Herausgeber ersetzte. Das war 1942, aber bereits 1935 hatte es aus Nazi-Deutschland unübersehbare Signale gegeben, dass man sich mit Vorteil von Fränkel zu trennen habe. Will Vesper, einer der maßgeblichen Germanisten des Dritten Reichs, schrieb in seiner Zeitschrift Folgendes:

Die grosse wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers schreitet langsam, sehr langsam fort. Es sollte wirklich eine Ehrensache für die Schweiz sein, dass diese Ausgabe endlich vollendet würde, auch wenn sie dazu den störrischen Händen des jüdischen Herausgebers, dem man sie leider überlassen hat, entwunden werden müsste. Oder hat die Schweiz keine deutschen Literarhistoriker, die imstande wären, das Werk ihres grossen Sohnes würdig und zuverlässig herauszugeben?³¹

Damit rannte Vesper in Zürich offene Türen ein, und als Fränkel drei Jahre später in einer mutigen Schrift Gottfried Keller zu aktualisieren wagte, war das Maß endgültig voll.³² Fränkel wurde in der Schweiz vom ‚sanften‘ helvetischen Antisemitismus und vom Hass seiner Widersacher eingeholt. Ganz offen antisemitisch wurde hierzulande nur ausnahmsweise geschossen, so von Professor Max Nussberger, der Fränkel unterstellte, Keller „ins Hebräische“ zu übersetzen.³³ Der helvetische Antisemitismus funktionierte mittels Intrigen hintenherum und war umso wirkungsvoller. Loosli brachte seinem bedrohten Freund nahe, man dürfe nicht übersehen,

31 Will Vesper. „Keller Gottfried, Sämtliche Werke, hg. von Jonas Fränkel, Bern (Benteli) 1932ff.“ (Besprechung). *Die neue Literatur*, hg. Will Vesper. Heft 9, September 1936: S. 528.

32 Jonas Fränkel. *Gottfried Kellers politische Sendung*. Zürich: Oprecht, 1939.

33 Max Nussberger. „Um die Gottfried-Keller-Ausgaben“. *Der Sonntag, Beilage Volksrecht*, Zürich, Nr. 19, 9.5.1942.

dass gegen Dich der leidige Antisemitismus von Deinen Gegnern laut oder leise, aber verdammt wirksam, wie ich mich neuerdings überzeugen musste, ausgespielt wird. Daran ändert nun einmal Dein bernischer Bürgerbrief nichts und das darfst Du nicht unterschätzen, so ungerecht und so blödsinnig es auch ist.³⁴

Bundesrat Philipp Etter, Fränkel und die Schweiz

Mit Bundesrat Albert Meyer, dem Amtsvorgänger von Philipp Etter im EDI, hatte Loosli noch persönlich reden können, am 20. Februar 1933, und es sah danach aus, als läge eine gütliche Einigung im Bereich des Möglichen. Meyer hatte ihm zugesichert, er werde alles daran setzen, Fränkel zu seinem Recht zu verhelfen.³⁵ Der konservativ-katholische Zuger Politiker Philipp Etter hingegen ließ nicht mehr mit sich verhandeln. Seit er zum Bundesrat gewählt worden war, forcierte Etter die literarische Enteignung Fränkels. Die Reihen gegen Fränkel schlossen sich nach und nach. Nazis, Rechtskonservative, katholische Kreise, Liberale, Sozialdemokraten wandten sich gegen ihn, unter Letzteren waren Prominente wie Ernst Nobs, der erste sozialdemokratische Bundesrat, und der Historiker Valentin Gitermann. Robert Grimm ließ um Hilfe suchende Briefe Looslis unbeantwortet. Fränkel wurde gewissermaßen ein Opfer auch der politischen Konstellation, Opfer dessen, was sich Geistige Landesverteidigung nannte und auf eine Einbindung aller Kräfte von links bis ganz weit rechts hinauslief. Bundesrat Etter war der maßgebliche Promoter der Geistigen Landesverteidigung. In einer Kabinettsrede vor dem Ständerat begründete er am 10. Juni 1943 die Notwendigkeit, Jonas Fränkel ins Abseits zu stellen. Keiner der anwesenden Ständeräte wagte zu widersprechen. Die Rede sollte geheim bleiben und in nur vier Exemplaren vervielfältigt werden³⁶, doch wurde sie wenig später Fränkel zugespielt.

Für Etter war Spitteler ein nationales Aushängeschild, innerlich stand Etter jedoch dem Freigeist und „Feind der römischen Kirche“³⁷ so fern wie nur möglich. Es gab nach seiner Rede nur noch wenige Unentwegte, die zu Fränkel hielten. Außer Loosli waren das Freiwirtschaftler wie Hans Bernoulli und Werner Schmid, der Bieler Stadtpräsident Guido Müller, Journalisten wie Hermann Böschenstein, Paul Schmid-Ammann und, etwas später, der Schriftsteller Rudolf Jakob Humm.

Das gegen Fränkel gefällte Bundesgerichtsurteil im Jahre 1945 zementierte die Isolation Fränkels, die übrig gebliebenen Stimmen zu seinen Gunsten

34 Carl Albert Loosli an Jonas Fränkel, 23.7.1943. SLA, Bern.

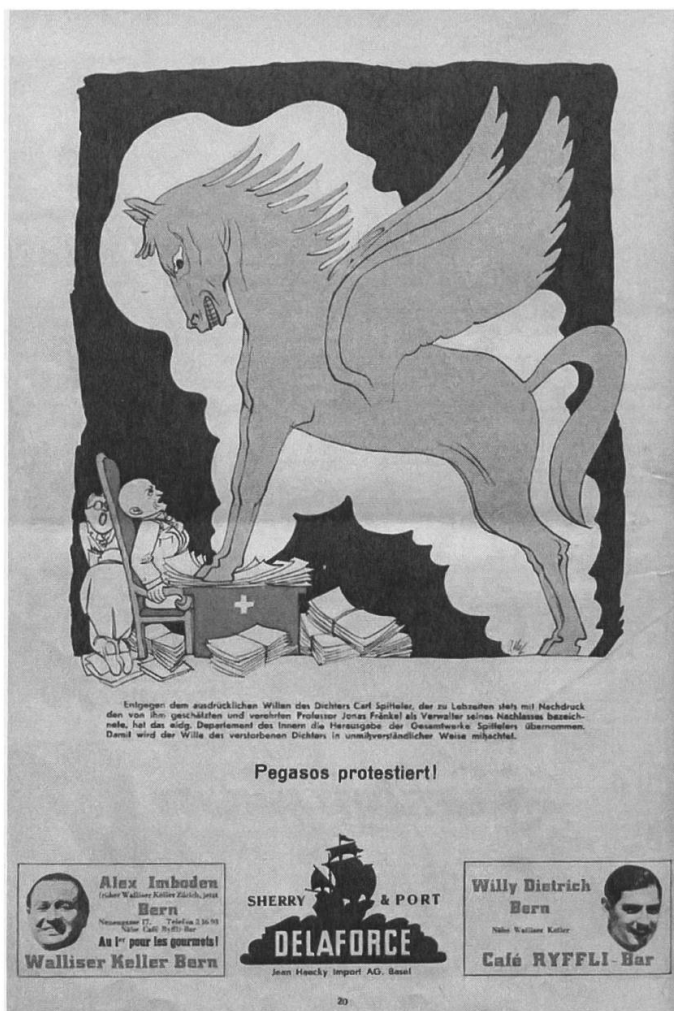
35 Carl Albert Loosli an Dominik Müller, 20.2.1933; Carl Albert Loosli an Peter Surava, 28.11.1946. SLA, Bern.

36 Bundesrat Philipp Etter vor dem Ständerat, 10.6.1943. BAR, Bern.

37 Siehe u. a. Anm. 24.

verstummt fast alle, so die sozialdemokratische *Berner Tagwacht*. Auf das Urteil als solches kann hier nicht näher eingegangen werden. Es scheint allein schon deshalb fragwürdig zu sein, weil mit Eugen Hasler ein Bewunderer der deutschen Wehrmacht und des Dritten Reiches einer der beteiligten Richter war.³⁸ Die von Etter initiierte Bundesausgabe der Werke Spittellers geriet in mancherlei Hinsicht zum Flop – editorisch, finanziell und aufgrund der geringen Rezeption. Die Herausgeber Bohnenblust, Faesi und Altwegg machten es Fränkel leicht, Kritik zu üben³⁹; nur nützte dies Fränkel nichts mehr, die Sache war zu seinen Ungunsten gelaufen.

55 Jahre nach Fränkels Tod steht das ihm und damit auch Carl Spitteler gegenüber begangene Unrecht nach wie vor im Raum. Es ist eine Aufgabe, die von der Germanistik und der Politik gelöst werden müsste.



Jakob Nef. „Pegasos protestiert!“ Nebelspalter, Rorschach, Nr. 4, 23.1.1947.
Mit Genehmigung von Jörg Nef.

38 Siehe dazu u. a. Fränkel. Spittellers Recht (wie Anm. 12).

39 Jonas Fränkel. „Die Spitteler-Ausgabe“. *Euphorion*, Heidelberg, Bd. 47, 1953; ders. *Dichtung und Wissenschaft*. Heidelberg: Lambert Schneider, 1954.